

## Geistliche Nachlese bei der Niedersächsischen Tafelrunde am 16.3.2010

Sehr geehrter Herr Dr. Müller-Scheeßel, liebes Kuratorium der Tafelrunde, geehrter Herr Dr. Brinker, verehrte Frau Dr. Gundelach, liebe Gäste!

Werbeslogans nehmen zeitweise eine eigentümliche Bedeutung an. Toyota stellt die Abenteuerfahrt eines Toyota-Primus-Fahrers auf dem Highway bei San Diego inzwischen in Frage. Aber „alles ist möglich“, spottet böse die Internet-Community, und andere Konzernkunden setzen sich durchaus sorgenvoll ans Steuer. Für religiöse Menschen war der Satz immer grenzwertig: „Alles ist möglich – Toyota“. Gerade wegen des biblischen Anklangs: ‚Alles ist möglich dem, der da glaubt.‘

Anders als der weltgrößte Autokonzern steht das deutsche Handwerk nicht in Verdacht als überheblich zu gelten. Aber sein neuer Kampagnen-Satz ist auch kühn: „Am Anfang waren Himmel und Erde – den ganzen Rest haben wir gemacht.“ Nett, wie da zwei biblische Kernsätze ineinander fallen: Der erste Satz der Bibel: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und sein neutestamentliches Gegenüber aus dem Johannesevangelium: Am Anfang war das Wort. Aber keiner der beiden Texte wechselt unmittelbar danach das Subjekt: „und dann kamen wir, - kam der Mensch, kam der handwerkende Mensch“. Das höchste, was sich - in gleicher Weise fromm und realistisch - über den Menschen sagen ließe, ist dass er seiner Bestimmung nach Mitarbeiter/Mitarbeiterin Gottes ist, dass er sich respektvoll und kreativ einbringt in Prozesse, die ihm Millionen Jahre voraus gehen und ihn selbst auch überleben werden. Wenn wir denn nicht in der Gefahr stünden, der Erde tatsächlich schon in noch vorstellbarer Frist ‚den Rest‘ gegeben zu haben.

Es ist kein Slogan der EWE, dem ich nun vor allem die geistliche Nachlese widme, aber doch dicht dabei, und ein wirklicher Anstoß für Menschen, die religiös sind, wie man so sagt, - die sich zurückzubinden (religare) versuchen an eine Wirklichkeit, die größer ist, als sie selbst. Die Stadtwerke – unsere und viele sonst in Deutschland - werben damit: „Alles aus einer Hand!“ Und dann zählen sie auf: Strom, Gas und Wasser – mindestens.

Es ist in der politischen Ökonomie eine der durchaus spannenden Fragen, wo denn die Natur endet und das Werk des Menschen beginnt. Worauf sich denn genau eine Leistung und ein ihr entsprechender Preis beziehen. Erdgas hat kein Mensch gemacht, aber wäre ja doch nicht verfügbar, wenn es nicht mit großem Aufwand und mit erheblichen Investitionen gefördert und geliefert würde. Das rechtfertigt einen angemessenen Preis allemal. Aber rechtfertigt es auch einen solchen Satz? Gas, Wasser, Strom aus der einen Hand der jeweils zuständigen Stadtwerke.

In meinen Augen nicht: Wenn schon „eine Hand“, dann nicht die eines Konzerns, sondern die Gottes, des Schöpfers von Himmel und Erde. Wir haben so viel Interessantes, auch durchaus Strittiges über die Energieversorgung der Zukunft erfahren. Eine Diskussion ist im ehrwürdigen Rahmen dieser Tafelrunde nicht vorgesehen. Aber die mit dem Slogan mancher Energieversorger angesprochene Frage und Dimension rechtfertigt eine geistliche Nachlese im wörtlichen Sinn durchaus: noch einmal über den Acker gehen, der da geerntet wurde, um Nachlese zu halten unter diesem Blickwinkel: Was ist da übrig geblieben in einem geistlichen, den Logos berührenden Sinn.

Das bedeutet nachzugehen und der „einen Hand“ nach-zudenken, der Quelle unserer Energie, den Voraussetzungen der Energiewirtschaft, die sie sich nicht selbst gemacht hat.

Wir unterscheiden zwischen fossilen und regenerativen Energien. Aber für alle Energieformen gilt, dass sie Kräfte ins Spiel bringen und nutzen, die die Menschheit vorfindet. Sie stehen nicht an allen Orten gleichmäßig zur Verfügung. Warum verfügen die Oligarchien des Mittleren Ostens über den Löwenanteil der Gas- und Ölreserven, während so große Länder wie Bangladesch oder auch Indien fast leer ausgehen? „Alles aus einer Hand“ – unversehens wird der Satz zur Forderung eines gerechten Umgangs mit diesen anvertrauten Schätzen, die sich ja keine Nation selbst erworben hat. Unvermittelt reden wir nicht mehr davon, wie wir unsere Energieversorgung optimal sicherstellen, um in der weltweiten Konkurrenz der Volkswirtschaften einen der vorderen Plätze zu behalten. Alles aus einer Hand – wird zum Anspruch, dass das Anvertraute allen Menschengeschwistern in vergleichbarer Weise zur Verfügung steht.

Nun weiß heute jeder, dass die Zeit fossiler Energien zu Ende geht, zu Ende gehen muss. „Alles aus einer Hand“ – der Satz bezogen auf die eine Hand Gottes schafft auch noch einmal eine kritische Distanz zur unmittelbaren Nutzung. „Was Gott geschaffen hat ist gut und nichts ist verwerflich“, aber nicht alles nützt. „Es wird geheiligt durch das Wort und das Gebet“, sagt ein biblischer Text: durch Logos – vernünftiges Nachdenken und durch Demut. Der Mensch als Gottes Mitarbeiter geht frei, mit offenen Augen, ja mit Neugier durch die Schöpfung, aber er lernt, die eigenen Reflexe zu mäßigen und auf Nachhaltigkeit hin zu prüfen. Er stellt auch nüchtern fest, wenn er sich mit einer Technologie übernimmt. Solange es keine belastbare Idee gibt, wo radioaktive, auf Jahrtausende strahlende Spaltprodukte bleiben können, wird er sie nicht weiter produzieren. Es ist eigentlich ganz schlicht, – für einen freien Menschen, der sich als Mitarbeiter versteht im Gegenüber und in der Verantwortung vor Gott.

„Alles aus einer Hand“ – auf keiner der Homepages mit dem Slogan, die ich gefunden habe, wird auch die Sonne genannt. Obwohl sich im Grunde alle einig sind, dass ihr Licht und ihre Wärme die Energiequelle der Zukunft sein werden. Die lässt Gott aufgehen über Böse und Gute, was ja zugespitzt nichts anderes heißt, als dass sie als die Kraftquelle unseres Lebens auch unmittelbar jedem und jeder zur Verfügung steht.

„Es ist unübersehbar: Die Stromerzeugung geht in Bürgerhände über.“ Das stellt dieser Tage Eurosolar in ganzseitigen Anzeigen fest. Sie stellen die Forderung an die Politik, diesen Wandel aktiv zu unterstützen. Wie aufregend: Die eine Hand öffnet sich den vielen Händen, sie nivelliert die Unterschiede, provoziert eine neue Weise, sich als Gesellschaft zu organisieren. Wenn viele die Sonne einfangen und Strom produzieren. Wenn alle die Balance in den Blick nehmen von Quelle und Mündung, von Energie und Emission. Davon schreiben in ihrem aufregenden Buch „Das Ende der Welt, wie wir sie kannten,“ Claus Leggewie und Harald Welzer. Der Klimawandel führt in einen Kulturwandel. Eine neue Wir-Identität, die sich nicht aus dem Unterschied, der Konkurrenz und dem jeweils individuellen Vorsprung definiert, wird zur Chance unseres Überlebens. Für mich ist das zugleich ein kulturelles und ein religiöses Projekt. Es macht ernst mit der Voraussetzung der einen Hand, aus der wir alle nehmen Gnade um Gnade.

Nun habe ich einen religiös zu verstehenden Slogan der Energiewirtschaft genutzt, um einige geistliche Anmerkungen zum Thema des Hauptvortrags zu machen.

Ich verstehe, wenn in diesen Wochen jemand einem Kirchenvertreter entgegen hält: Kehre vor Deiner eigenen Tür. Rede über diesen eklatanten Widerspruch eurer Rede von Nächstenliebe und dem grausamen Unrecht gegen Kinder und Jugendliche, das nun jeden Tag die Zeitungen füllt.

Recht hat er. Tatsächlich, die Bibel, aus der ich zitiert habe, verhält sich zu niemandem so kritisch, wie zu denen, die sie regelmäßig und unmittelbar hören. Keine andere Organisation wird durch ihren eigenen Grundtext radikaler herausgefordert als die Kirche. Darum ist ihre Glaubwürdigkeit auch immer in ihren eigenen Reihen am meisten in Frage gestellt und beschädigt, gerade auch und gerade dann, wenn sie in manchmal erbärmlicher Weise versucht, nach außen sich selbst im rechten Licht zu halten. Glaubwürdig ist nicht die Kirche, sondern ist das ihr (und uns allen) anvertraute Wort.

„Wer einem Kind, das vertraut, das Vertrauen zerstört, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer.“ Das Bild ist drastisch und klar. „Seht zu dass ihr nicht eins dieser Kleinen verachtet, denn ihre Engel sehen Gottes Angesicht.“

Geistliche Nachlese – ich habe sie so verstanden, noch einmal von einem Punkt, der nicht wir selbst sind, auf uns und unser Thema drauf zu sehen. Eine kritische Distanz zu finden, die nicht die einen über die anderen erhebt, sondern uns zusammen auf dem Weg bestärkt, mit unserem durchaus widerspruchsvollen und mitunter nicht sehr überzeugenden Leben auf Gott selbst zu antworten. Alles aus einer Hand – alle in einer Hand. Das wäre eine Basis.

Möge Gott – oder wie immer sie selbst die Kraft nennen, die uns vorausgeht und umfängt – möge sie ihnen freundlich sein und Sie segnen!

(Hans-Peter Daub, Superintendent)